

**UNI
FR**
■

UNIVERSITÉ DE FRIBOURG
UNIVERSITÄT FREIBURG

MA-Studienreise

«Geschichte Jugoslawiens»

Zeitgeschichte, FS 2024

organisiert von:

Prof. Damir Skenderovic

Dr. Franziska Zaugg

Nicolas Blumenthal

Exkursionsbericht von:

Menga Thoma, Mirjam Truniger, Sergio Scagliola

Belgrad

Menga Thoma

8. / 9. April

Mit dem Vorhaben, die Geschichte des ehemaligen Jugoslawiens besser zu verstehen, reisten vierzehn Studierende gemeinsam mit Dr. Franziska Zaugg, Prof. Damir Skenderovic und MA Nicolas Blumenthal in die drei Städte des ehemaligen Jugoslawiens, Belgrad, Zagreb und Ljubljana. In mehreren Vorbereitungssitzungen setzten wir uns bereits mit Themen wie beispielsweise den sozialistischen Politiken Jugoslawiens, ihrer Rolle zwischen den damaligen Ost- und Westmächten oder dem Personenkult rund um Diktator und/oder Genosse Josip Broz Tito. Dabei halfen uns unter anderem die Werke von Marie-Janine Calic¹, Ulf Brunnbauer², Holm Sundhaussen³, Svetozar Rajak⁴ oder Sabrina P. Ramet⁵. Im Rahmen von Hausarbeiten vertieften sich die Studierenden jeweils noch in einem Thema, um die gewonnenen Erkenntnisse dann in der Studienwoche an historisch passenden Orten mit den anderen zu teilen. So reisten wir alle freudig und gespannt nach Belgrad.

Bei sommerlichen Temperaturen hieß uns die Geschichtsprofessorin Olga Manoilović Pintar noch am Sonntagabend herzlich willkommen in Belgrad und brachte uns zu einem Restaurant mit Livemusik im Künstler:innenviertel Skadarska Ulica. Nachdem wunderbar leckeren und fleischlastigen Abendessen (zur grossen Freude von Tabea) mit feinem serbischen Rakija (Quittenschnaps) und Hauswein, war der Start in die Woche auf jeden Fall schon mal gelungen.

¹ Calic, Marie-Janine, Geschichte Jugoslawiens, München 2018.

² Brunnbauer, Ulf, Jugoslawische Geschichte als Migrationsgeschichte (19. und 20. Jahrhundert), in: ders., Andreas Helmedach, Stefan Troebst (Hg): Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen. München 2007.

³ Sundhaussen, Holm, Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943–2012, Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen, Wien 2012.

⁴ Rajak, Svetozar, No Bargaining Chips, No spheres of Interest: The Yugoslav Origins of Cold War Non-alignment, in: Journal of Cold War Studies, 16/1 (2014).

⁵ Ramet, Sabrina P., Nationalism and Federalism in Yugoslavia, 1962–1991. Bloomington 21992.



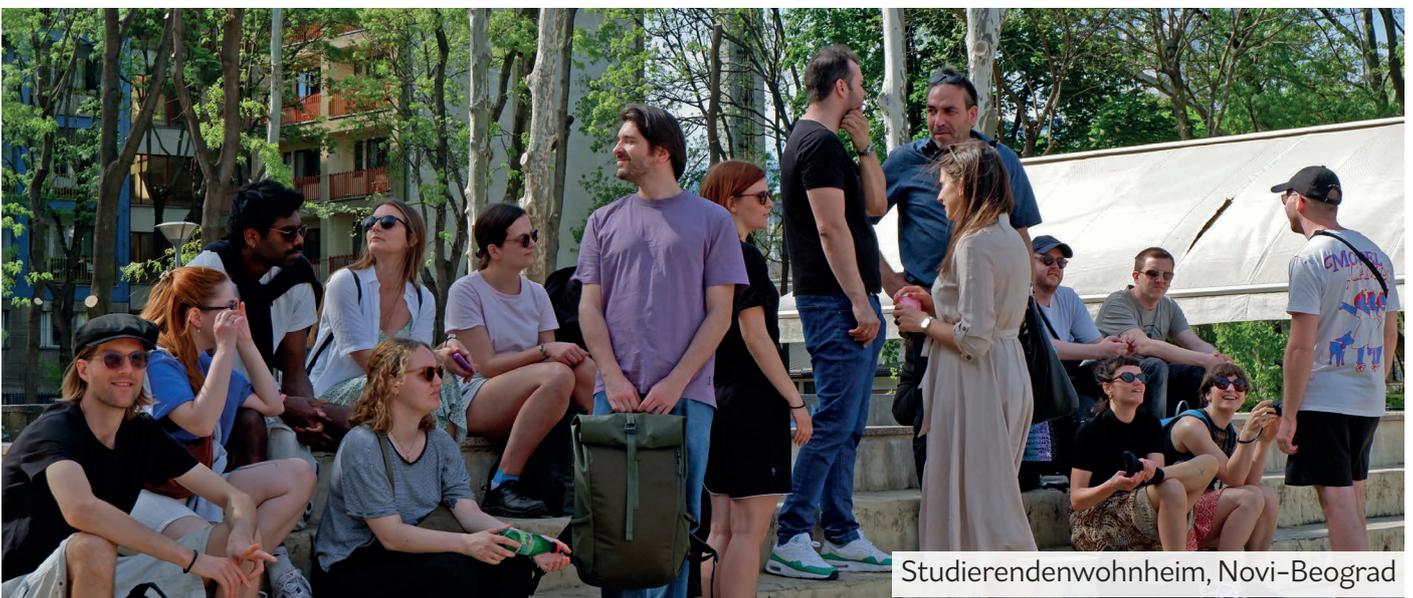
Belgrad, als die ehemalige Hauptstadt Jugoslawiens, war der ideale Ausgangspunkt für unsere Studienreise. Das heutige Stadtbild wird geprägt von neugebauten Hochhäusern und den auffälligen Brücken, die die Save überwinden und so das alte und neue Belgrad verbinden. Zwei aktuellere politische Ereignisse prägen die Häuserfassaden der Stadt ebenso. Zum einen gibt es viele prorussische Slogans in Form von Graffitis zu sehen und andererseits verweisen Sätze wie «Kosovo is Serbia» auf Serbiens Anspruch und die gewaltvollen Auseinandersetzungen um die Gebiete im Norden Kosovos.

In einem informativen Vortrag berichtete die Professorin einerseits über persönliche Erfahrungen als Studentin im ehemaligen sozialistischen Jugoslawien, verflochten mit relevanten historischen Ereignissen in dieser Zeit. So hieß das Institut ab 1965 «Institute for the History of the Labor Movement – Belgrad» bis es 1992 den heutigen Namen «Institute for Recent History of Serbia» erhielt. Mit der Namensänderung, veränderten sich auch die Forschungsinhalte, erklärte uns Olga. Gewisse Themen könnten bis heute nicht erforscht werden.



Am Montagmorgen startete die Woche dann ganz offiziell im Institut für Zeitgeschichte, wo uns erneut die Professorin Olga Manoilović Pintar begrüßte. Das Institut befindet sich am ehemaligen Karl-Marx Platz, wo heute Nikola Pašić, dem ehemaligen Ministerpräsident des Königreichs Serbien gedenkt wird. Auf dem Dach des Hauses steht in roten Buchstaben «Borba» (dt. Kampf), was noch an die Parteizeitung der kommunistischen Partei im ehemaligen Jugoslawien erinnert, welche in diesem Haus lange ihren Sitz hatte.

Ihre Kollegin, die Historikerin Natalija Dimić führte uns direkt anschließend durch die Stadt. Zuerst durch den alten Teil zu einem Obelisk, der im Vorfeld der ersten Konferenz der Blockfreien Bewegung (Non-Aligned Movement (NAM) 1961 erbaut wurde. Mit Blick auf die Save und hinüber nach Novi Beograd, erklärte sie uns, wie stark sich das Stadtbild seit dem Zweiten Weltkrieg verändert hat und wie das ganze Novi Beograd auf ehemaligem Sumpfgebiet steht und von Jugendarbeiterbrigaden trockengelegt wurden. Von dort aus spazierten wir über die



Studierendenwohnheim, Novi-Beograd



Brücke Brankov most und erreichten das Museum für zeitgenössische Kunst. Passend dazu erfuhren wir im Vortrag von Max Mosbacher mehr über die Architektur, denn auch in der Architektur ist der Sonderweg Jugoslawiens sichtbar. Die Einflüsse aus dem Osten, wie auch aus dem Westen zeigen sich anhand verschiedener Elemente. Während die Architekten vor 1948 noch nach Moskau zur Inspiration geschickt wurden, orientierten sie sich ab den 1950er Jahren vermehrt nach Westen. Exemplarisch dafür steht das Museum für zeitgenössische Kunst in Belgrad, denn es wurde nach amerikanischem Vorbild gebaut.

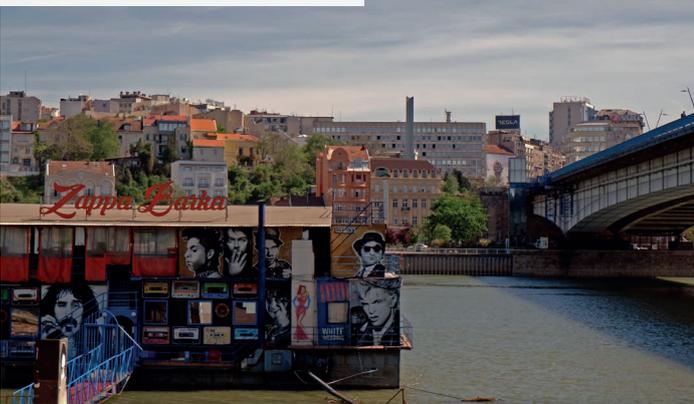
Vom Museum aus liefen wir durch den Park für Freundschaft (ehemals Park für Freundschaft und Frieden), der ebenfalls im Rahmen der NAM Konferenz eingerichtet wurde. Damals wurden viele Bäume von Präsidenten der Länder der Blockfreien Bewegung gepflanzt, die die Dauerhaftigkeit der Verbindung unterstreichen sollten. Vorbei am Denkmal der Ewigen Flamme, ging es weiter, zum imperialen Bau des ehemaligen Zentralkomitees Jugoslawiens, in dem heute Teile von Ministerien arbeiten. So waren wir bereits fast mitten in Novi Beograd angelangt. Die neuen Gebäude vermischen sich mit älteren Bauten. Das ehemalige Verteilzentrum steht bis heute leer, während das frühere Kulturzentrum der Siedlung, neuen hippen Caféketten weichen musste. Die Gentrifizierung ist damit sicht- und gemäss Natalija

und ihrem Mann, ebenfalls Historiker, Rastko Lompar auch spürbar ist. Dies zeigt sich auch in den Wohnpreisen, die in den letzten Jahren massiv angestiegen seien. Nach dem späten Mittagessen ging es zum grössten Studierendenheim Belgrads Studenski Grad, wo die 68er Studierendenbewegung Jugoslawiens ihre Anfänge und Höhepunkte hatten. Die ersten Unruhen begannen bereits 1966, auch die Kritik am Vietnamkrieg und die Forderung nach mehr Raum für Kultur. Im Juni 1968 gipfelte es dann in grossen Strassenkämpfen zwischen Studierenden und der Polizei. Zu den Forderungen gehörten die Abschaffung von Privilegien für Parteimitglieder und bessere Studierendenbedingungen. Die Studierenden forderten eine konsequente Umsetzung der theoretischen und rechtlichen Schriften, die ein Fortbestehen des Sozialismus sichern sollten. Alle diese Informationen, erfuhren wir im anschaulichen Vortrag von Sebastian Kempf. Titos strategisch clevere und berühmte Rede vom 9. Juni beendete den Aufstand jedoch rasch. Er bestätigte die Studierenden in ihren Anliegen, versprach die Umsetzung der Forderungen und spaltete die Gruppe, in dem er 90-95% als gute und 5-10% als nicht-gute Protestierende bezeichnete. Die Forderungen nach Demokratisierung blieben von Tito unkommentiert. Danach verabschiedeten wir uns von Natalija und Rastko, bedankten uns für ihre persönlichen und historischen Erzählungen, die den Besuch in Novi Beograd zugänglicher gemacht haben.

Doch der dichte Tag war noch nicht zu Ende, denn ein Besuch in der Schweizer Botschaft stand noch auf dem Programm. Der Botschafter Urs Schmid und zwei Mitarbeitende empfingen uns. Urs Schmid gab uns kurz ein paar Eckdaten zur Botschaft. Mit 45 Mitarbeitenden ist sie einer der grössten Schweizer Botschaften. Sie unterstützen in Serbien viele Projekte, wovon ein Grossteil in der sogenannten Entwicklungszusammenarbeit stattfindet. Für die Schweiz ist Serbien ein wichtiges Exportland, einerseits für pharmazeutische Produkte, vor allem aber auch in Dienstleistungen, wie beispielsweise IT, so Schmid.

Vorhaben der Handelsfamilien Schmidlin und Voegeli. Eine weitere prägende Schweizer Figur für Serbien war Hans Keller, der mit Tito eine freundschaftliche Beziehung pflegte. Die Geschichten zeigen das frühe wirtschaftliche Interesse der Schweiz. Dafür war die Schweiz auch bereit, ihre doch sehr antikommunistische Haltung etwas zu lockern. Hinzu kam natürlich, dass sich Jugoslawien im Vergleich zur Sowjetunion dem Westen zuwandte. Die Diskussion nach dem Vortrag waren dann auf unterschiedliche Weise spannend. Während der Botschafter die Migrationsgeschichte Serbiens und der Schweiz «als Erfolgsgeschich-

Save und Belgrader Altstadt



Die Hierarchien und diplomatischen Gepflogenheiten waren schnell klar, was sich in Sitzordnung und Gesprächsführung zeigte. Doch zuerst begannen wir mit einem gehaltvollen Vortrag von Mirjam Fierz, der die frühen Beziehungen zwischen der Schweiz und Serbien thematisierte. Sie las einleitend das Grusswort Schmid's auf der Website der Botschaft vor, welche die Gemeinsamkeiten der beiden Länder über Berge, Vielvölkerstaat, Handwerkstraditionen und bekannte Tennisspieler hervorhebt. Mirjam Fierz stützte ihre Erzählungen vor allem auf die Dissertation von Thomas Bürgisser⁶, der die beiden Länder als Sonderfälle und die Beziehung als Wahlverwandtschaft betitelte. Der Begriff des Sonderfalls ist dabei vielmehr als Quellensprache, denn als analytische Kategorie zu verstehen. Die Beziehung nach dem Zweiten Weltkrieg war geprägt vom Handelsaustausch, so war die Schweiz einerseits auf Lebensmittel und Rohstoffe angewiesen, die sie in Serbien fanden. Und Serbien war wiederum Abnehmer von Schweizer Exportgütern wie Pharmaprodukte aber auch Dienstleistungen und Wissen. Wir erfuhren noch mehr über die

Zu Besuch in der Schweizer Botschaft



te» bezeichnete, bat Prof. Damir Skenderovic um eine «nuanciertere Betrachtung» der Geschichte. Dies führte zu einer angeregten Diskussion rund um das Thema der Migration und wer, wann, wie und warum als «fremd» verstanden wird. Dabei stellte sich auch die Frage wie Migrationsentscheidungen interpretiert werden und inwiefern diese als individuell oder als gesellschaftlich eingebettet zu begreifen sind. So verliessen einige die Diskussion doch mindestens irritiert. Wir schlossen die Diskussion mit einem gemeinsamen Foto für die Plattform X und verabschiedeten uns. Zurück durch etliche Sicherheitsschleusen, fanden wir uns auf den Strassen Belgrads wieder. Dort gönnten wir uns zuerst einmal einen Apéro, wo Herr Skenderovic plötzlich zum Torschütze für die Schweizer Nationalmannschaft wurde und das eben Diskutierte und Erlebte auf der Botschaft noch einzuordnen versucht wurde. Wir schlossen den Tag bei einem leckeren Abendessen, wunderbar serviert von Nino.

⁶ Bürgisser, Thomas: Wahlverwandtschaft zweier Sonderfälle im Kalten Krieg. Schweizerische Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien 1943-1991. Bern 2017.



Am Dienstag starteten wir den Morgen im Institute of Philosophy and Social Theory, wo wir von Damir Zejnahulović begrüsst wurden. Dem Fakt, dass das Institut heute zwar zur Belgrader Universität gehört, jedoch die Angestellten nur forschen und nicht lehren, liegt eine spannende Geschichte zugrunde. Und zwar waren mehrere Professoren in der 1968er Bewegung an den Studierendenkämpfen beteiligt. In der bereits erwähnte Rede Titos wurde den Professoren vorgeworfen, zu den falschen 5-10% zu gehören. Sie wurden bezichtigt, aus dem Ausland bezahlt zu werden und wurden als Gefahr für Jugoslawien eingestuft. So wurde ihnen das Lehren verboten, während sie weiterhin bezahlt wurden und entsprechend veröffentlichten konnten. Nach Titos Tod entschied die neue Regierung 1981, dass das Institut weiter bestehen kann. Bis Anfang der 2000er Jahre war das Institut eher unbedeutend und sehr klein. Trotzdem ist das Institut bis heute auch ein Symbol für die Kämpfe der 60er Jahre. In den letzten zwanzig Jahren gab es wieder vermehrte Unruhen. 2012 gab es dann von Seiten des Institutes in Solidarität mit anderen Protestbriefe gegen die Regierung. So entschied die Regierung, das Institut der Universität anzugliedern, womit es auch besser kontrolliert werden konnte. Damit geriet das Institut vermehrt unter Druck, sodass im Jahre 2020 dann ein Solidaritätsaufruf von etlichen international renommierten Personen wie Etienne Balibar, Judith Butler, Seyla Benhabib oder Thomas Piketty unterzeichnet wurde.⁷

Einige Personen des Instituts sind wichtige linke, feministische Stimmen im heutigen Serbien, die entsprechend viele Anfeindungen einstecken müssen. Gerade in den letzten Wochen wurde das Institut in den öffentlichen Medien wieder vermehrt angegriffen und Forderungen nach einer Schliessung des Instituts werden wieder lauter. Damir wirkte dennoch zuversichtlich, auch weil das Institut gut international vernetzt sei. Zudem wuchsen sie in den letzten zehn Jahren enorm. Das Institut funktioniert mittels verschiedenen sogenannten Laboratories (kurz Lab). So gibt es beispielsweise das DigiLab, GenLab, Edulab, CriticLab oder eben auch das YugoLab, die jeweils zu den Themen Digitalisierung, Gender, Education, Sozialkritik oder eben Sozialismus und (Post)Yugoslav Studies forschen.

Damir erzählte uns zudem, dass Studierende von Geschichte in Serbien überwiegend rechts und nationalistisch ausgerichtet seien, was die meisten von uns sehr erstaunt hat. Nach diesem spannenden Einblick in die Forschung und den Austausch mit Damir, brachte er uns zur Bushaltestelle, von wo wir direkt Richtung Titos Mausoleum und dem Museum für die Geschichte des ehemaligen Jugoslawiens fahren. Zweiteres ist grösstenteils geschlossen und enthält aktuell eine temporäre Ausstellung über den Schriftsteller Branko Ćopić. Dieser Umstand passt auch zum Diskurs, den Damir beschrieb. Der aktuelle Bürgermeister Belgrads denkt öffentlich darüber nach die Museumsanlage zu schliessen. In diesem Klima verwundert es nicht, dass das Museum zu Jugoslawien seit längerem nicht geöffnet ist.

⁷ Thinking is public. Political alignment is hidden. Call for solidarity: The Institute for Philosophy and Social Theory in Belgrade (IFDT) is in danger Zugriff am 16. April 2024 auf: http://triangle.ens-lyon.fr/IMG/pdf/aufwurf_-_call_for_support_of_ifdt.pdf



Im Institute of Philosophy and Social Theory

Das Mausoleum Tito befindet sich im sogenannten Haus der Blumen, mit weissem Marmorstein ist das Grab von Tito und seiner dritten Ehefrau Jovanka Broz ausgekleidet. Das Haus der Blumen ist von zwei Räumen umgeben, die zum einen den jährlich stattfindenden Tag der Jugend (25. Mai) und die enorme Trauer rund um Titos Tod zeigen. Dank dem spannenden Vortrag von Armin Stalder erfuhren wir noch einiges mehr zu Tito und warum er so wichtig war für Jugoslawien. Der Personenkult um Tito fasste Armin basierend auf einer Arbeit von Marc Halder⁸ mit dem Konzept rundum Charisma von Max Weber. Der Kult um Tito lässt sich damit vor allem über die Beziehung zwischen ihm und den Menschen erklären. So lässt sich Tito als die zentrale Figur der Vereinigung eines sozialistischen Jugoslawiens über den sechs Republiken und zwei Provinzen verstehen. In dieser Lesart wird sein Tod auch als ein zentraler Faktor verstanden, der den Zerfall Jugoslawiens einleitete. Danach ging es noch individuell durch das Stari Muzej (den alten Museumsteil), wo unzählige Staatsgeschenke und Gegenstände an die Zeit erinnern. Dieser Teil wurde bereits in den 1960er Jahren gebaut, um eben diese Staatsgeschenke auszustellen.

Danach hiess es zurück in die Stadt, Gepäck holen und auf Richtung Busbahnhof, um den Bus nach Zagreb zu nehmen.



⁸ Halder, Marc: Der Titokult. Charismatische Herrschaft im sozialistischen Jugoslawien, Oldenburg, München 2013 (Südosteuropäische Arbeiten 149).

Zagreb

Mirjam Truniger

10. / 11. April

Nach unserer ersten Nacht im Swan-ky Mint Hostel – wobei sich uns dieser Name nie ganz erschloss – brachen wir auf Richtung Odsjek za povijest Filozofskog fakulteta (Universität Zagreb – Philosophische Fakultät – Abteilung für Geschichte). Der Weg dorthin gestaltete sich anspruchsvoller als vorhergesehen: Die Lichtsignale wechseln in Zagreb zwar wesentlich gemächlicher die Farbe als noch in Belgrad, der Tramfahrplan hatte es aber in sich. Nach längerem Warten und parallelem «SiggSaggSugg»-Spielen beschlossen wir, eine andere Tramverbindung zu nehmen. Trotz dem daraus resultierenden spontanen Ein- und Aussteigen, das die neue Route mit sich brachte, verloren wir kein Gruppenmitglied und wurden vor dem Unigebäude erwartet. Tvrtko Jakovina und Hrvoje Klasić, beide Professoren für Zeitgeschichte, empfingen uns für die Teilnahme an einem Seminar zum Thema «Croatia and the World». Kroatien, so Tvrtko Jakovina, befindet sich noch immer im Wiederaufbau von den Erdbeben im Jahr 2020. Ein Beispiel für eine solche Baustelle sahen wir direkt neben dem Unigebäude. Weiter sei das aktuelle Klima in Kroatien durch die anstehenden Wahlen in der Politik geprägt.

Das Seminar startete mit einer Einführung in die Geschichte Jugoslawiens. Diese war für uns eine Mischung aus thematischer Repetition – zum Beispiel das Verhältnis Jugoslawiens zur Sowjetunion oder die Konferenz der Blockfreien – aber auch vertieften Informationen (beispielsweise, dass Malta und Zypern ebenfalls zum Non-Aligned Movement gehörte). Im zweiten Teil wurde das «Yugoslav Experiment» und der damit verbundene CIA-Bericht vom 13. April 1967 in den Raum gestellt. In mehrere Wortmeldungen von Studierenden

wurde versucht, sich dem Begriff anzunähern: «open market in socialistic state» ... «state with 'good socialism / communism' compared to UDSSR» ... «self-management of faculties» ... «'experiment' as a negatively used term» etc. Klasić schloss die Runde mit der unbefriedigenden Aussage, dass wir in der Diskussion nicht auf die richtige Spur gekommen seien und die Auflösung im bereits erwähnten CIA-Bericht nachlesen sollen. Um den Leser:innen die Recherchezeit zu verkürzen, hier der direkte Link auf den CIA-Bericht⁹.



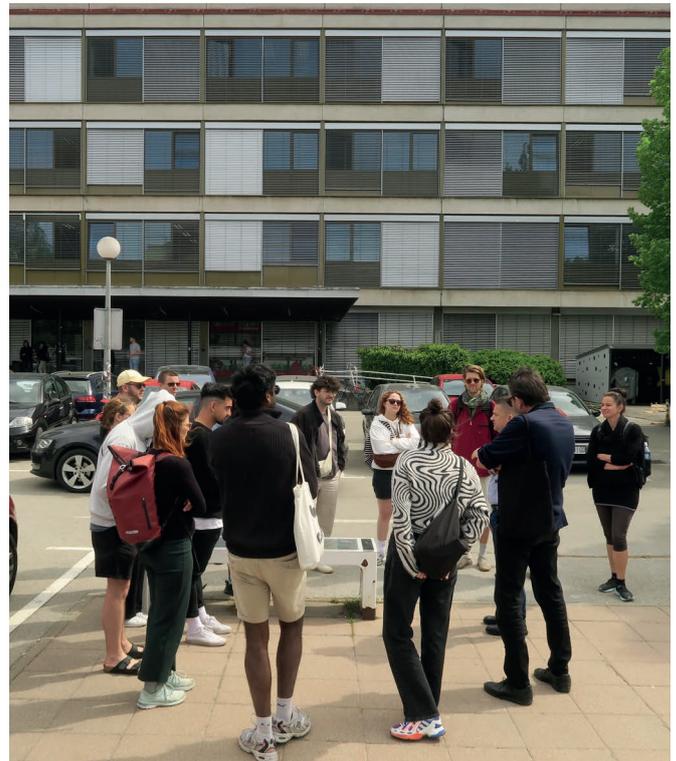
⁹ National Intelligence Estimate, The Yugoslav Experiment. o.A., 13. April 1967. Link: https://www.cia.gov/readingroom/docs/DOC_0000272967.pdf

Auch die Reisefreiheit, die unter anderem der Arbeitslosigkeit in Jugoslawien entgegenwirken sollte und zu gewissen Statussymbolen wie Mercedesautos führte oder die teilweise schwierige ökonomische Situation in den Republiken wurde thematisiert. Besonders zu Diskussionen angeregt hat dabei der Gebrauch des Begriffs «underdeveloped», der unter anderem für die Republik Kosovo gebraucht wurde. Dieser wurde von den Zuhörenden als politisch gefärbt wahrgenommen, auf Rückfrage aber als ökonomisches Kriterium ausgewiesen. Die Verschiebungen finanzieller und materieller Mittel innerhalb Jugoslawiens, die Profiteure von diesen, sowie der Begriffe «underdeveloped» sollte uns auch den Rest der Woche noch beschäftigen. Nur angeschnitten – da für alle als gleich definiert vorausgesetzt – wurden die Begriffe «Nationen-« respektive «Nationalitätenbildung». Von diesem Begriffspaar ausgehend erfuhren wir von (vermeintlichen) Unterscheidungsmerkmalen zwischen den



Seminar an der Universität Zagreb

Nationen respektive Nationalitäten des ehemaligen Jugoslawiens, wie zum Beispiel der Religion. Dabei begegneten wir auch den Begriffen «Balkan» und «Ex-Jugoslawien» und mussten erst einmal die Konnotation der Begriffe diskutieren. Die Suche nach der Definition des Begriffs «Balkan» erwies sich als nicht so einfach: Der «Balkan» sei geografisch schwierig fassbar, so Jakovina, da dieser auch den Narrativen der unterschiedlichen Nationen und einem Orientalismus¹⁰ unterliegen würde. Unsere offenen Fragen konnten wir im Anschluss an das Seminar in ungezwungenen Gesprächen mit den Studierenden und Tvrtko Jakovina vor dem Ungebäude stellen.



Der Austausch zu verschiedenen Themenfeldern war rege und nehmen wir als ein sehr positives Erlebnis mit.

Bevor wir ins nahegelegene Restaurant wechselten, gab uns Jakovina noch einige Fakten über das Quartier rund um die Uni mit auf den Weg. Besonders interessant war dabei, dass das Verhältnis zwischen Wohn- und Grünfläche in «Novi-Zagreb» beim Bau im Verhältnis 1:7 stand und dieses sich bis zu den Bauten nahe der Uni in den 1990er-Jahren hin zum 1:1-Verhältnis entwickelte. Auch für die Fußballfans gab es eine Anekdote, die begründete, weshalb Kroatien im Vergleich

¹⁰ Milica Bakić-Hayden, Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia, in: Slavic Review, Winter, 1995, Vol. 54, No. 4 (Winter, 1995), S. 917-931, Cambridge University Press 1995. Online unter: <https://www.jstor.org/stable/2501399>

zum restlichen Jugoslawien eher früh über eine TV-Abdeckung mit Fussball-Live-Übertragung verfügt hatte: Eine in der Politik tätige Person sei Fussballfan gewesen und habe es satt gehabt, die Spiele immer nahe der italienischen Grenze (auf einem italienischen Sender) zu schauen. So habe er sich dafür eingesetzt, dass man Fussball auch in Kroatien am Fernseher mitverfolgen konnte.

Nach dem Mittagessen und Kaffee im Restaurant Pedro Pite lag unser nächster Programmpunkt um 14.00 Uhr im Muzej Suvremene Umjetnosti (Museum für zeitgenössische Kunst). Wir erhielten dort nicht wie geplant eine Tour zur Ausstellung zu Tomislav Gotovac, sondern durften den allgemeineren Teil des Museums mit einer Führung erkunden. Die Ausstellung war dreigeteilt: Der Titel für den ersten Themenbereich lautete: «Sad Songs of War» und

stieg tatsächlich musikalisch in diesen anspruchsvollen Bereich ein. Hintergrund dieses Ausstellungsteils waren die Jugoslawienkriege in den 1990er-Jahren, sowie Kriege und Gewaltopfer, denen man sich mit Gemälden, Skulpturen und Installationen anzunähern versuchte. «Comradeship» wurde als Titel für den zweiten Ausstellungsteil genutzt. Dabei wurden Solidarität und Mitgefühl sprachlich ins Zentrum gerückt. Ausgestellt wurden hier beispielsweise Kunstwerke des Kunstkollektivs «IRWIN», von welchem wir in Ljubiana noch mehr erfahren würden, und das Atelier «Kožarić Studio» von welchem man glauben wollte, dass es der Künstler gerade erst verlassen hatte. Etwas ratlos liessen uns jedoch leere Haken an der Wand und vor allem der leere Sockel von Jospin Vaništas «Homage to Manet» zurück, über deren Verbleib unsere Führerin ebenfalls nicht genauer Bescheid wusste.





Muzej Suvremene Umjetnosti Zagreb

«The Futures» als dritter Teil war eine andere Art Ausstellung: Viele Werke in diesem Teil wurden (ursprünglich) zum Anfassen oder gar spielend Entdecken erstellt. Leider durfte nicht mehr alles berührt werden, da nicht alle Besuchenden angemessen mit den Werken umgegangen seien. Oder wie es unsere Leiterin wörtlich formulierte: «people are just stupid, at least». Für uns machte sie jedoch eine Ausnahme und wir durften die interaktive Kunst und Op-Art in vollen Zügen und zwischen hängenden Spaghetti (dem Werk «Yellow Penetrable» von Jesus Raphael Soto) genießen.

Nach der Führung trennte sich unsere Gruppe für ein dreistündiges individuelles Programm auf, bevor es um 19.00 Uhr bereits Abendessen im Restaurant Stari Vjaker und einen (Schlummer-)Trunk im Hostel gab.



Atelier «Kožarić Studio»





Der eher späte Start am Morgen täuschte nicht darüber hinweg, dass viele trotz diesem noch müde waren und wir verliessen das Hostel mit fünfzehn Minuten Verspätung via «Trg Bana Jelačića» (unter Tito «Platz der Republik») Richtung Stadion Maksimir. Unter dem Logo von Dinamo Zagreb und leider ausserhalb des Stadions präsentiert uns Can Kūlahcigil Auszüge aus dem Thema «Sport und Politik». Er begann bei der Universiade von 1987 in Zagreb, wobei er sich auf Krajnik/Petrović Krajnik¹¹ stützte und aufzeigte, dass die Universiade mehr als nur ein Sportereignis gewesen war. Der Einfluss der Universiade sei auch in Politik und Kultur sichtbar geworden: dank der Grossveranstaltung seien Sportanlagen neu gebaut oder restauriert und zahlreiche Unterkünfte geschaffen worden. Auch indirekt brachte die Universiade einiges ins Rollen, sei es beim Bau von Verkehrsknotenpunkten oder dem Image als «Gastgeberstadt». An den Olympischen Winterspielen von 1984 in Sarajevo, für welche sich Can auf Lazarević/Majić¹³ berief, waren die Sportler:innen Jugoslawiens sehr erfolgreich, was zu Stolz im eigenen Land führte und auch über die Landesgrenzen hinaus als Symbol des Erfolgs für das sozialistische Staatsmodell gewertet wurde. Dennoch habe es zur Wahl des Austragungsorts auch Kritik in den eigenen Reihen gegeben, gerade weil viel neue Infrastruktur für den Anlass geschaffen werden musste. Zum Unterthema «Fussball in Jugoslawien» arbeitete Can mit Blasius und Raschke, die einerseits die Geschichte der drei Vereine FK Velež Mostar, Hajduk Split und Partizan Belgrad umrissen und anhand ebendieser die Verflechtung und Abgrenzung innerhalb der jugoslawischen Identität aufzeigten. Zudem sei Fussball nicht nur ein Sport gewesen, sondern habe das Ziel gehabt, die staatliche Maxime «Brüderlichkeit und Einheit» zu fördern.

Im Anschluss spazierten wir durch den nahegelegenen Park Maksimir auf der Suche nach einem geeigneten Ort für Emilie Casales Präsentation zur Minderheitenpolitik. Diesen fanden wir an einer gemütlichen Wand mit Bänkli. Emilie startete ihre Präsentation, indem sie die zwei Kategorien der ethnischen Gruppen in Jugoslawien klärte. Králová et al¹⁴ unterschieden dabei staatsbildende Völker mit eigenem Staatsgebiet (Serb:innen, Kroat:innen, Slowen:innen, Mazedonier:innen, Montenegriner:innen und später Muslim:innen, d.h. Bosniaken und Bosniakinnen) von den Gruppen, deren antizipiertes ethnisches Bezugsgebiet nicht zum Staat Jugoslawien gehörte oder die kein solches Bezugsgebiet hatten. Letztere, so erklärte Emilie, seien bis 1963 als «nationale Minderheiten» bezeichnet worden. Interessant: Personen aus der Kategorie der staatsbildenden Völker wurden nicht zu den Minderheiten gezählt, wenn sie in einer anderen Republik als «ihrem» Staatsgebiet wohnten. Den Minderheiten wurden mit der Verfassung von 1946 Freiheitsrechte gewährt, jedoch konnten nur Personen, die geprüft worden waren und hinter dem sozialistischen Regime standen, öffentliche Ämter bekleiden. Auch sonst waren die Minderheiten in ihren Rechten abhängig von der Einstellung des Regimes, wie Emilie Šístek¹⁵ zusammenfasste. Emilie Casales Ausführungen schlossen damit, dass nicht alle Minderheiten gleich behandelt worden sind und manche Gruppen mit grösseren, manche mit kleineren Repressalien rechnen mussten.

¹¹ Krajnik Damir/Petrović Krajnik Lea, Ephemeral events and their traces in the urban structure. Zagreb's 1987 Universiade, in: ZARCH. Journal of interdisciplinary studies in architecture and urbanism, 13 (2019), 92-105.

¹² Lazarević Krsto/Majić Danijel, Glory Days. 40 Jahre Olympia in Sarajevo, in: Neues vom Ballaballa- Balkan (Podcast-Episode 76), 29. Januar 2024, 1. April 2024.

¹³ Blasius Martin, Fussball, nationale Repräsentationen und Gesellschaft. Die Fussballnationalmannschaft im Jugoslawien der 1980er-Jahre, in: Südosteuropäische Hefte, 4/2015, 87-126.; Raschke Holger, Jugoslawien in der Kurve. Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawiens als politischer Bestandteil der Fussballfankultur im (post-) jugoslawischen, in: Südosteuropäische Hefte, 4 (2015), 66-86.

¹⁴ Králová Kateřina et al. (Hg.), Minderheiten im sozialistischen Jugoslawien. Brüderlichkeit und Eigenheit, Frankfurt a.M. 2016.

¹⁵ Šístek František, Die nationalen Minderheiten in den internationalen Beziehungen und der Gesetzgebung Jugoslawiens, in: Králová Kateřina et al. (Hg.), Minderheiten im sozialistischen Jugoslawien. Brüderlichkeit und Eigenheit, Frankfurt a.M. 2016, 27-72.

Im Ožujsko Pub Maksi gab es das verdiente Mittagessen, bevor wir mit dem Tram zum Trg žrtava fašizma (dem Platz der Opfer des Faschismus) fuhren und dort die Präsentation zu Widerstand und Repression von Marisa Fleisch anhörten. Sie knüpfte an die vorherige Präsentation an und erzählte von den Repressionen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (zum Beispiel gegen die Jugoslawiendeutschen) und der Verfolgung der «Kominformisten» ab 1948, sowie den Repressionen denen gewisse religiöse Gemeinschaften unterlagen. Einen weiteren Schwerpunkt legte sie auf den Sicherheitsdienst «OZNA», der zwischen 1944 und 1946 existierte und von illegalen Praktiken und Willkür geprägt war. Dabei bezog sie sich auf die Ausführungen von Dimitrijević und Nielson¹⁶. Darauf aufbauend führte sie die Tätigkeiten des aus der OZNA resultierenden Geheimdienstes «UDBa» aus. Als Ziel der Organisation beschrieb sie die Überwachung der «Feinde des Volkes»; nicht nur innerhalb Jugoslawiens, sondern auch ausserhalb. Der UDBa können auch Morde von Jugoslawinnen und Jugoslawen im Ausland zugeordnet werden. Erst mit dem mit dem Fall von Ranković im Jahr 1966 entspannte sich die Situation etwas.

Einige Meter weiter gelangten wir erneut in einen Park – den Park kralja Petra Krešimira IV. Dort hörten wir uns noch die letzte Präsentation für den Tag an, die sich mit Kroatien in der jugoslawischen Erinnerungspolitik auseinandersetzte. Tabea Fröbel ging auf die Texte von Korb und Calic¹⁷ ein und führte dabei die Rolle der faschistischen Ustascha aus, die sich die Vernichtung der Serb:innen, Jüdinnen und Juden, Roma u.a. als Ziel setzte. Unter Tito wurde ein friedliches Zusammenleben propagiert: Die Partisan:innenbewegung wurden in diesem Bild von der Vergangenheit glorifiziert und der Faschismus auf «Besetzer» und «Kollaborateure» (namentlich Deutsche, andere Nationalitäten wurden verschwiegen) limitiert. Das heisst: Die Geschichten und Bilder der Taten der Ustascha – sowie der Erinnerungsort Jasenovac – wurden aktiv für die erinnerungspolitische Legitimation der kommunistischen Führung genutzt, die kroatisch-nationalistische Ustascha und die verschiedenen (regionalen) Faschismen wurde jedoch verschwiegen.



Trg žrtava fašizma

Mit einer anschliessenden Diskussion beendeten wir den formellen Teil des Tages. Um circa 16.00 Uhr trennten sich unsere Wege kurzfristig und wir schlenderten in kleinen Grüppchen durch die Stadt, bis sich es Zeit wurde, mit Gepäck und Picknick am Hauptbahnhof zu sein.

Unsere Fahrt nach Ljubljana brachten wir im Zug, aber leider nicht ohne rassistisches Verhalten der Grenzpolizei, hinter uns. Entsprechend froh waren wir über die Ankunft in Ljubljana und dem Hostel Celica. An die Gefängnistüren zu den Schlafzimmern mussten wir uns jedoch erst einmal gewöhnen.



Vortrag im Park kralja Petra Krešimira IV.

¹⁶ Dimitrijević, Bojan: Intelligence and Security Services in Tito's Yugoslavia 194-1966, in: Istorija 20. veka 37 (2), 2019, 9-28.; Nielson, Christian Axboe: Yugoslavia and Political Assassinations. The History and Legacy of Tito's Campaign against Émigrés, London 2021.

¹⁷ Calic, Marie-Janine, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München 2010.; Korb, Alexander, Im Schatten des Weltkriegs. Massengewalt der Ustaša gegen Serben, Juden und Roma in Kroatien 1941-1945, Hamburg 2013.



Ljubljana

Sergio Scagliola

12. April

Die einzige Stadt, die wir nur einen Tag lang im Exkursionskontext erkunden konnten, hatte uns zumindest am Vorabend sehr freundlich empfangen, bevor wir uns am Freitag mit einem zum letzten Mal dicht gestrickten Programm auf den Weg in die Stadt machten. Das Areal Metelkova, ein alternatives Kulturzentrum direkt neben unserem Hostel, war nicht nur die letzte Station nach unserer Zugfahrt und vor dem Gang ins Bett, sondern für einige auch direkte Inspiration für den Morgen. Merke: Wer in die Bar geht, wo Punkmusik herausschallt, bekommt eine Gitarre in die Hand

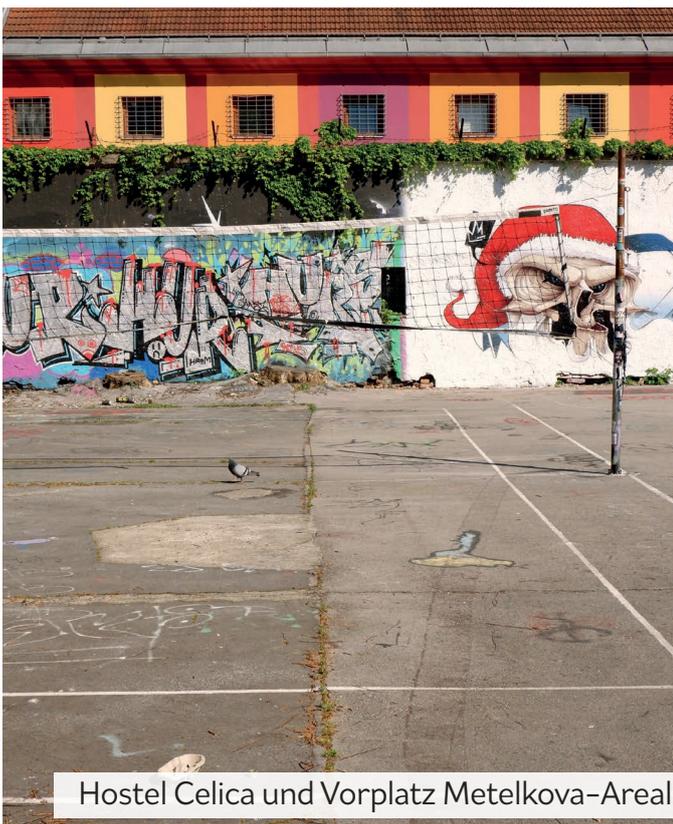
gedrückt. Umso passender, dass Simeon von Stokar am nächsten Morgen auf unserer ersten Zwischendestination zur Musikgeschichte in Jugoslawien erzählte – gestützt auf die Arbeiten von Danijela Beard¹⁸, Friederike Herbst¹⁹ oder Claudia Mayr²⁰.

¹⁸ Beard Danijela, *Rocking the Party Line: The Yugoslav Festival of Patriotic and Revolutionary Song and the Polemics of Soc Pop in the 1970s*, in: Beard, Danijela, Rasmussen, Ljerka (Hg.), *Made in Yugoslavia. Studies in Popular Music*, New York/London 175–193.

¹⁹ Herbst Friederike, *Rechnet mit uns. Punk und Neue Welle im sozialistischen Jugoslawien*, München 2009.

²⁰ Mayr Claudia, *Es war (k)einmal Jugoslawien. Von der Erfindung einer Nation zum letzten Krieg Europas. Eine Analyse in Liedern*, Graz 2012.

Die autonomen Kulturzentren spielten im ehemaligen Jugoslawien eine wichtige Rolle – und insbesondere auch die Bevölkerungsgruppe, die darin verkehrte: Die Jugend. Die jugoslawische Musikkultur verstand sich als ein Teil einer internationalen Bewegung – Jugoslawien schrieb der Musik und der Kultur allgemein viel Wert zu. Nicht nur in der Erinnerungskultur, wo die Partisanenlieder zum Beispiel eine wichtige Funktion hatten, sondern auch in einer liberalen Handhabung von jugendlich geprägten Subkulturen. Die autonomen Jugendzentren hatten dabei die wichtige Funktion inne, für eine kulturbegeisterte Jugend selbstverwaltete und kostenlos nutzbare Band- und Konzerträume bereitstellen zu können. Darüber, wieso der sonst repressive Staat hier zunächst anders agierte, gibt es Uneinigkeit: Vielleicht, um das revolutionäre Potenzial der Jugend zu kanalisieren. Eines war aber in Stein gemeißelt: Keine Kritik an Tito. Auch wenn wir uns uneinig waren, ob die Verehrung gerade in der Punkmusik so unironisch war, wie sie zu sein schien. Ab 1980 wurde die Subkultur zwar doch zum Subjekt von Zensur, kann aber insgesamt dennoch als Beispiel gesehen werden, dass der Untergrund florieren kann, wenn Subkulturen gefeiert werden. Die Musikszene Jugoslawiens profitierte so auch über interregionale und internationale Vernetzung, die dank dem hohen Stellenwert der Kultur einfacher geschah.



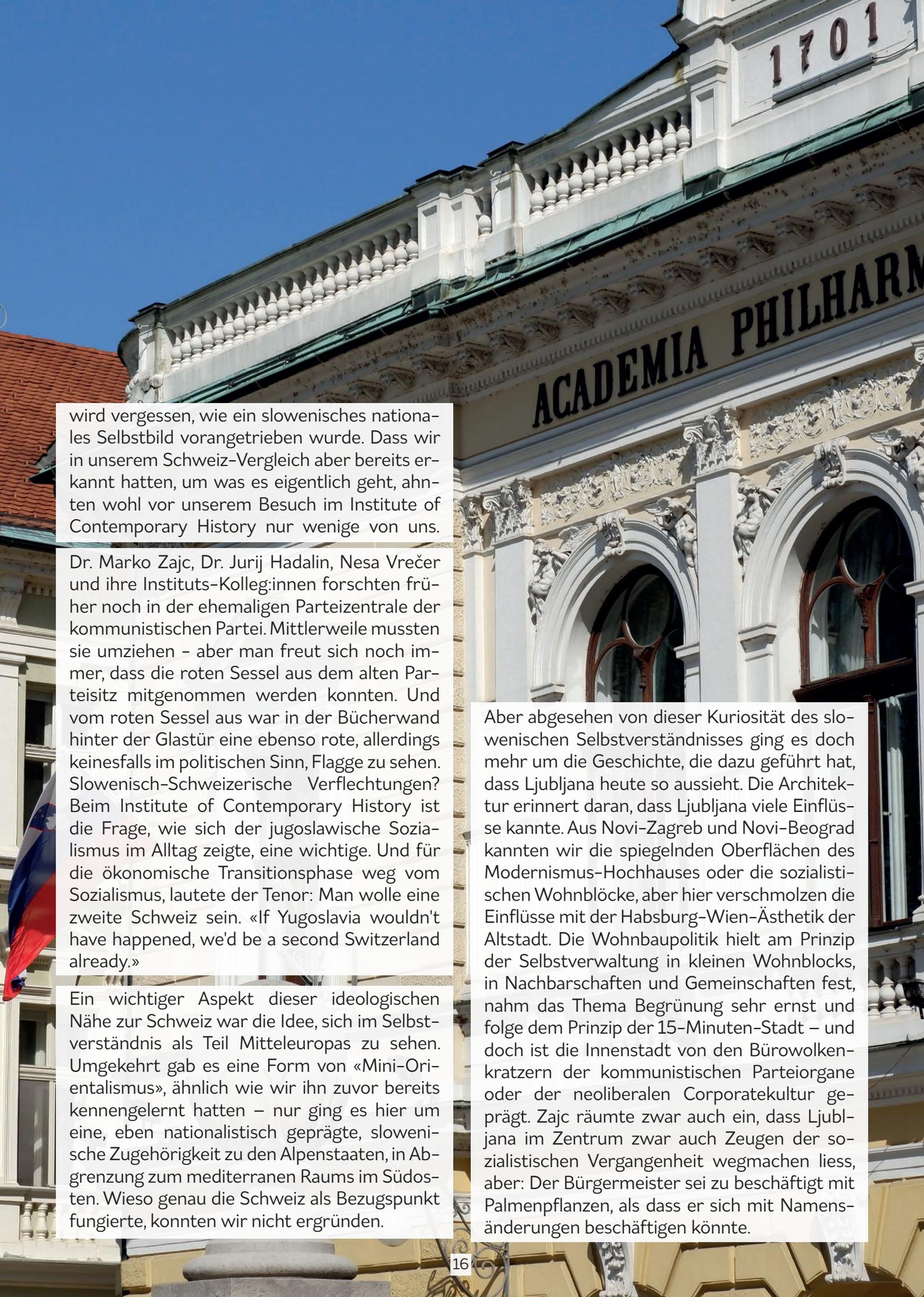
Hostel Celica und Vorplatz Metelkova-Areal

Jedoch kochte auch in den autonomen Jugendzentrum das subversive Potential eben doch hoch. Und in Ljubljana insbesondere. Das Künstlerkollektiv Neue Slowenische Kunst (NSK) war als Name bereits gefallen – Sarujan Theivendran nahm sich in seinem Vortrag ihrem Selbstverständnis als totale Organisation an, den verschiedenen Subdivisionen vom Theater über Gemälde bis zur Musik, und auch ihrem hoffentlich satirischen Coup, als das «Kunstdepartement» der NSK, IRWIN. Sie hatten ein Bild von Richard Klein zum «Tag der deutschen Kunst» reproduziert, umgemünzt auf den «Tag der Jugend» und zugleich Titos Geburtstag – und damit einen Preis von der jugoslawischen Regierung erhalten. Die Nazi-Parallele wurde erst einige Tage später bemerkt. In der Sekundärliteratur zur NSK, zum Beispiel bei Gasparavičius²¹ oder Arns²², werde bei der NSK die Überidentifikation als ein wichtiges Merkmal erkannt, in der sich die radikale Systemkritik äussere. Eine Konstante bleibt: Tito kommt auch hier nicht wirklich vor. Dafür spielt, übrigens auch in der Punkszene, Nationalismus eine Rolle. Respektive: Nationalismen, wie wir sie in den vergangenen Tagen immer wieder angetroffen hatten. Der slowenische Nationalismus hatte eine andere Tonalität als die Nationalismen, die uns auf Belgrader und Zagreber Wänden oder über öffentliche Darstellungen von Ereignissen und Helden begegnet waren. In Ljubljana fand er eher Ausdruck im Kunst- und Wirtschaftsbereich.

In Belgrad waren die Spuren des Jugoslawienkriegs noch sichtbar, in Ljubljana spazierte wir aber durch eine schicke Stadt, abgesehen von guter Veloinfrastruktur, breiten Trottoirs und wenig Hauptstrassen durch die Innenstadt hätten wir uns auch in der Schweiz befinden können. Aber einige Jahrzehnte zuvor drohten hier Truppen aus Belgrad einzumarschieren. Weil die internationale Gemeinschaft schnell reagiert und Slowenien innert einiger Tage als unabhängig validiert hatte, kam es nicht zu längerfristigen offenen Gefechten und nur einigen Tagen Krieg. Oftmals

²¹ Gasparavičius, Gediminas, *Art in the Image of the State: Neue Slowenische Kunst, the Irwin Group, and the Politics of Art in Slovenia. 1980 – 1995*, Thèse de doctorat, New York, Stony Brook University, 2011.

²² Arns, Inke, *Neue Slowenische Kunst: NSK; Laibach, Irwin, Gledališče Sester Scipion Nasice, Kozmokinetično Gledališče Rdeči Pilot ...; eine Analyse ihrer künstlerischen Strategien im Kontext der 1980er Jahre in Jugoslawien*, Regensburg, Museum Ostdeutsche Galerie, 2002.



wird vergessen, wie ein slowenisches nationales Selbstbild vorangetrieben wurde. Dass wir in unserem Schweiz-Vergleich aber bereits erkannt hatten, um was es eigentlich geht, ahnten wohl vor unserem Besuch im Institute of Contemporary History nur wenige von uns.

Dr. Marko Zajc, Dr. Jurij Hadalin, Nesa Vrečer und ihre Instituts-Kolleg:innen forschten früher noch in der ehemaligen Parteizentrale der kommunistischen Partei. Mittlerweile mussten sie umziehen – aber man freut sich noch immer, dass die roten Sessel aus dem alten Parteisitz mitgenommen werden konnten. Und vom roten Sessel aus war in der Bücherwand hinter der Glastür eine ebenso rote, allerdings keinesfalls im politischen Sinn, Flagge zu sehen. Slowenisch-Schweizerische Verflechtungen? Beim Institute of Contemporary History ist die Frage, wie sich der jugoslawische Sozialismus im Alltag zeigte, eine wichtige. Und für die ökonomische Transitionsphase weg vom Sozialismus, lautete der Tenor: Man wolle eine zweite Schweiz sein. «If Yugoslavia wouldn't have happened, we'd be a second Switzerland already.»

Ein wichtiger Aspekt dieser ideologischen Nähe zur Schweiz war die Idee, sich im Selbstverständnis als Teil Mitteleuropas zu sehen. Umgekehrt gab es eine Form von «Mini-Orientalismus», ähnlich wie wir ihn zuvor bereits kennengelernt hatten – nur ging es hier um eine, eben nationalistisch geprägte, slowenische Zugehörigkeit zu den Alpenstaaten, in Abgrenzung zum mediterranen Raum im Südosten. Wieso genau die Schweiz als Bezugspunkt fungierte, konnten wir nicht ergründen.

Aber abgesehen von dieser Kuriosität des slowenischen Selbstverständnisses ging es doch mehr um die Geschichte, die dazu geführt hat, dass Ljubljana heute so aussieht. Die Architektur erinnert daran, dass Ljubljana viele Einflüsse kannte. Aus Novi-Zagreb und Novi-Beograd kannten wir die spiegelnden Oberflächen des Modernismus-Hochhauses oder die sozialistischen Wohnblöcke, aber hier verschmolzen die Einflüsse mit der Habsburg-Wien-Ästhetik der Altstadt. Die Wohnbaupolitik hielt am Prinzip der Selbstverwaltung in kleinen Wohnblocks, in Nachbarschaften und Gemeinschaften fest, nahm das Thema Begrünung sehr ernst und folgte dem Prinzip der 15-Minuten-Stadt – und doch ist die Innenstadt von den Bürowolkenkratzern der kommunistischen Parteiorgane oder der neoliberalen Corporatekultur geprägt. Zajc räumte zwar auch ein, dass Ljubljana im Zentrum zwar auch Zeugen der sozialistischen Vergangenheit wegmachen liess, aber: Der Bürgermeister sei zu beschäftigt mit Palmenpflanzen, als dass er sich mit Namensänderungen beschäftigen könnte.



Spaziergang mit den Forscher:innen vom Institute of Contemporary History



Die Fribourger Beatles?

Trotzdem: Der Liberalismus, Nationalismus und der Sozialismus hatten eine kuriose Beziehung miteinander. So konnte man slowenischer Nationalist und Sozialist zugleich sein, und gerade das post-sozialistische Slowenien habe wenig Freude an der von amerikanischen, teils extra hergereisten Ökonomen beworbenen Shock Therapy, sodass dem Neoliberalismus zunächst noch der Wind aus den Segeln genommen wurde. Die Privatisierung wurde prokrastiniert, die sozialistischen Systeme blieben intakt, das soziale Eigentum nicht direkt an die Höchstbietenden verschleudert. Die Auseinandersetzung mit der Rolle Sloweniens im Zerfall des Staats Jugoslawien geschieht oft über die Ebene der Erzählung des unabhängigen, slowenischen Geistes. «It's all about european integration».

Bevor wir fürs Mittagessen einkehrten und dabei noch aus nächster Nähe einer Bisamratte bei ihrem Mittagessen zuschauen konnten und damit noch einen Einblick in die lo-

kale Fauna erhielten, knüpfte Olivia Derzi mit ihrem Vortrag über Sezession nochmals an die Aussagen der Forscher:innen des Instituts an. Über die Entwicklungen im ökonomisch reichen Norden und ärmeren Süden hatten bereits der uns an diesem Punkt bestens bekannte Holm Sunhaussen²³ oder Katja Dominik²⁴ geschrieben. Dass dieses Wirtschaftsgefälle herrschte, war eine Realität, doch Solidarität mit dem ärmeren Süden wurde entgegen dem Narrativ der Brüderlichkeit und Einigkeit auch nicht vollständig gelebt. Slowenien profitierte wirtschaftlich stark von den ökonomischen Verhältnissen in Jugoslawien. Kapitalanhäufung und Industrialisierung wurden vor agrarpolitischen Verbesserungen priorisiert.



²³ Sunhaussen, Holm, Geschichte Jugoslawiens 1918 – 1980, 1982, S. 144–145., Sunhaussen Holm, Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten 1943 – 2011. Eine ungewöhnliche Geschichte des Gewöhnlichen, Wien 2014.

²⁴ Dominik, Katja, Dezentralisierung und Staatszerfall der SFR Jugoslawien (Wirtschaft und Gesellschaft in Südosteuropa, Bd. 17), München 2001.



Als Abschluss der programmatischen Pflichten unseres Dreistädte­trips stand ein Stadt­rundgang auf dem Plan: Die Communist Tour, eigentlich die Socialist Tour, aber anscheinend haben auch die hiesigen Tourist:innen eine ordentlich ausgeprägte rote Nostalgie. Wir versammelten uns zunächst am Ort, wo Tito seinen ersten öffentlichen Auftritt hatte: der Univerza v Ljubljani auf dem Kongressplatz. Auch hier wurde zunächst auf die spezifische slowenische Erfahrung eingegangen. «It's difficult to be objective. Everyone has different stories.» Und uns wurde auch erklärt, dass es auch regionale Unterschiede gab in der Wahrnehmung, was in diesem Sozialismus funktionierte und was nicht. Das «Monument für die Opfer aller Kriege» war ein deutliches Beispiel für die tiefen ideologischen Gräben im Land: Es hieß früher noch Monument der Versöhnung. Die slowenische Bevölkerung habe die Problematik um dessen Interpretation gelöst, indem sie einfach ignoriert hat, dass es sich um ein Monument handelt. Nur sind sie eben doch verbunden, über einen Kiesstreifen, also im Untergrund.

Später standen wir dann aber wieder im Verwaltungszentrum auf einem riesigen Platz, mit den typischen 1960er- bis 1980er-Jahre-Bauten. Ein Wolkenkratzer ragte besonders hoch hinaus: Im Haus daneben, im obersten Stock, befand sich die lokale UDBa-Telefonzentrale, die allerdings immer wieder komplett ausstieg, wenn der Wolkenkratzer daneben vom Blitz getroffen wurde. Wer also nach einem Gewitter eine tote Telefonleitung bemerkte, musste annehmen, abgehört zu werden.

Ähnliche Spuren fanden wir dann auf dem Weg zu unserer letzten Tour-Destination: Ein Gebäude, wo eine Division der UDBa einst einquartiert war und wo später Folterzellen im Keller gefunden wurden. Aber was sich hier zugetragen habe, weiss niemand, weil keine Dokumente existieren. Aufarbeitungsbestrebungen gebe es nicht wirklich. Auf dem Weg fanden wir schliesslich noch ein Partisanenmonument in einem Park, wiederum eine Erinnerung, die wir in den serbischen und kroatischen Erinnerungskulturen in der Öffentlichkeit nicht beobachten konnten. Und auch auf dem Platz der Revolution, wo die Stadttour ihren Abschluss nehmen sollte, waren die typischen Skulpturen des sozialistischen Realismus nicht verschwunden.

Vor dem Parlament, und auch vor dem Kaufhaus, in welchem in den 1970er-Jahren die erste Pizzeria Jugoslawiens eröffnet wurde, bekamen wir schliesslich noch eine ganz konkrete Erfahrung zum Zerfall Jugoslawiens von einer Zeitzeugin, unserer Stadtrundgangführerin, zu hören: Sie hatte damals gerade Sommerferien, weshalb sie sich am Abend mit ihren Freund:innen Eis holen ging. Am Tag danach sollte Slowenien unabhängig werden, davon war zumindest seit Monaten die Rede. Die Lage war angespannt. Es schien zwar so, dass die slowenische Republik genug lange Zeit geschindet hatte, um einen Einmarsch der Truppen aus Belgrad zu verhindern, aber trotzdem: Das mit der Unabhängigkeit glaubte man erst, wenn es dann da sein sollte. Und als die Freund:innen mit dem Eis wieder zuhause ankamen, hatten sie es verpasst. Die Regierung hatte sich im Geheimen getroffen und die Verkündung der Unabhängigkeit einen Tag vorgezogen.



Edvard-Kardelj-Denkmal

Als die Unabhängigkeit dann da war, stellte sich die Frage, was denn damit gelöst ist. Man war euphorisch, aber auch relativ planlos: «In Slovenia, you thought, everybody else is responsible for the bad stuff.» Und als man sich dann von einer kollektiven zu einer individuellen Verantwortung zu bekennen begann, musste man die eigenen Grenzen und Probleme konfrontieren. Unsere Tourleiterin sprach von der Naivität, dass die Unabhängigkeit alles lösen würde – sie tat es nicht. Die rote Nostalgie ist somit eher ein Überbleibsel aus Zeiten mit Stabilität, zum Beispiel was den Wohnungs- oder Arbeitsmarkt angeht. Dennoch hatte hier zuvor lange die «Ewige Flamme der Revolution» gebrannt. Jeden Tag sah die Bevölkerung Ljubljanas diese Flamme brennen. Irgendwann sei sie ausgegangen. Nur kann sich niemand erinnern, wann das war.



Der nächste und letzte Treffpunkt war im Restaurant Hiša Pod Gradom. Trotz einem Loch im Bauch von den konsekutiven 10 Kilometer Gehdistanz pro Tag konnten wir alle noch ein letztes Mal ein wenig Energie für die Schlussdiskussion dieser fünftägigen Reise aufbringen: Was waren die Unterschiede und Gemeinsamkeiten? Wie zeigt sich, auf was wir uns vorbereitet haben, von innen und wie von aussen? Gibt es Diskrepanzen? Einig waren wir uns zunächst darin, dass wir alle eine lehrreiche, interessante, etwas gar durchgetaktete und anstrengende, aber sehr schöne Woche hatten. Thematisch schockierten uns die Unterschiede, wie frei man in den verschiedenen Ländern forschen kann. Und damit zusammenhängend konnten wir erkennen, dass eine Gemeinsamkeit der drei Länder zu sein scheint, sich schwer mit kritischer Reflexion der eigenen Geschichte zu tun – vieles wird nicht ausgesprochen oder ausgelassen. Was und wiederum gezeigt hat, wie Geschichte und Historiographie eine grosse Rolle in der Konstruktion der jeweiligen Nationalismen spielen – und wohl auch Aspekte sind, die den jeweiligen Nationalismus von den anderen abgrenzen. Denn die unterschiedlichen Erzählungen, die uns präsentiert wurden, ergeben im jeweiligen Kontext Sinn, aus einer breiteren Perspektive weniger. Verflechtungsgeschichte scheint wenig Relevanz zu geniessen. Wie relevant diese unterschiedlichen für die aktuellen politischen und historischen Diskurse sind, konnten wir aber nicht ergründen. Auch haben wir gemerkt, dass ein Interesse an der Geschichte Jugoslawiens für alle, die uns empfangen haben, nicht alltäglich ist. Und wir wären wohl auch nicht überall empfangen worden mit unserem Fokus auf diese Geschichte.



Gerade zwischen Belgrad und Ljubljana war der Kontrast am offensichtlichsten, auf zwei Ebenen. Einerseits auf einer performativen Ebene: Wo in Belgrad von Erfolgsgeschichten, von Helden gesprochen wird und wo widerständiges Auftreten von jenen notwendig ist, die sich gegen das offizielle Narrativ stellen, zeigt sich in Ljubljana das Gegenteil. Auch hier gibt es Wohnungsnot und soziale Problematiken, aber auch hier scheint das Interesse an Aufarbeitung begrenzt, nach dem Motto: Der Krieg war «da unten» und nicht bei uns. Dafür fiel uns in Belgrad auf, dass progressive aktivistische Meinungsäusserung, wie wir sie zum Beispiel von Bannern an Balkongeländern bei uns kennen, quasi nonexistent ist und im öffentlichen Raum, etwa an Hauswänden stets von ultranationalistischer, xeno- und homophober Symbolik gekontert wird. In Ljubljana hingegen geht die sozialistische Erinnerungskultur teils fast auf eine gentrifizierte Ebene. So hiess die Tour eben The Communist Tour, so schien die widerständige Graffiti-Kultur institutionalisiert, die gesamte Innenstadt geschneidelt und die Statuen standen noch, verschmolzen aber mit der mosaikartigen Architektur dieser kleinen Hauptstadt.

Danach hiess es schliesslich ein letztes Mal Gulasch oder Vegi-Teller, Rakija und/oder Slivovic und einige Stunden später dann der Spaziergang zurück ins Hostel – oder nochmals weiter ins Metelkova-Areal. Offiziell hatten wir uns deshalb bereits am Abend voneinander verabschiedet. Das Ausschwirren aller in die verschiedensten Himmelsrichtungen geschah aber dennoch eher gemächlich nach der einzigen Nacht, nach der die Besammlung nicht für vor 9:30 Uhr vorgesehen war. Und nach Kaffee, Katerfrühstücken, ambitionierten Besuchen der Burg von Ljubljana, die wir im Exkursionsrahmen nicht besucht hatten, machte sich dann auch eine nach dem andern auf den Weg nach Hause, ans Meer, zur weiteren Erkundung wieder in die Altstadt Ljubljanas, alles mittels verschiedenster Verkehrsmittel. Und wer den Zug oder Bus genommen hatte, sah die Auswüchse vieler Kursiositäten, die wir in den letzten fünf Tagen aufgesaugt hatten. Zum Beispiel die Villendichte, die nahe der österreichischen Grenze deutlich zu steigen beginnt, weil die in der Nähe wohnenden, korrupten jugoslawischen Grenzbeamten, die man während schwieriger wirtschaftlicher Zeiten schmieren musste, sodass sie das mit Kaffee und Waschmittel vollbepackte Auto auch über die Grenze liessen. Oder die Einkaufszentren im Süden der Steiermark, die auffällig nahe der Grenze plötzlich aus dem Boden zu schiessen beginnen.

Zum Schluss bleibt uns nochmals herzlich den drei Organisator:innen Nicolas Blumenthal, Prof. Damir Skenderovic und Dr. Franziska Zaugg zu danken. Wir hatten dank ihnen ein wohl durchdachtes, enorm lehrreiches und vielseitiges Programm. Auch herzlichen Dank an die Universität Fribourg für die finanzielle Unterstützung und in diesem Zusammenhang auch an Bernadette Berger für die Arbeit im Hintergrund! Eine solche Studienreise ist ein einmaliges Erlebnis und eine besondere Form der Lehre, die wir alle zu schätzen wissen.